

IDWRG

Innsbrucker Diskussionspapiere zu
Weltordnung, Religion und Gewalt

Nummer 19 (2007)

*Initiation in und Durchbrechung von Opfer- und
Feindgeschichten. Ein Bericht aus Palästina*

von

Elmar Fiechter-Alber
(Universität Innsbruck)

Innsbrucker Diskussionspapiere zu Weltordnung, Religion und Gewalt

Die IDWRG (*Innsbrucker Diskussionspapiere zu Weltordnung, Religion und Gewalt*) verstehen sich als unregelmäßige Reihe zur Veröffentlichung von wissenschaftlichen Arbeiten, die im Umfeld der **Forschungsplattform „Weltordnung – Religion – Gewalt“** an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck entstanden sind.

Diese Reihe soll dabei helfen, aktuelle Fragen in diesem Spannungsfeld auf wissenschaftlichem Niveau zu diskutieren. Wie die gesamte Plattform möchte sie unterschiedliche Forschungsansätze im Blick auf große gesellschaftliche Probleme der Gegenwart zueinander in Beziehung bringen, und das sowohl ergänzenden als auch konfrontativ.

Themen und Methode sind daher grundsätzlich offen und frei. Beiträge aus dem Themenfeld in verschiedenen Stadien der Erarbeitung und Reaktionen auf Arbeiten sind jederzeit in der Leitung der Plattform oder der Redaktion der Reihe willkommen. Nur so kann dem Wesen einer Reihe von „Diskussionspapieren“ auch entsprochen werden.

Die in den Arbeiten geäußerten Meinungen geben freilich jeweils die der Verfasser/innen wieder, und dürfen nicht als Meinung der Redaktion oder als Position der Plattform missdeutet werden.

Leiter der Forschungsplattform: Wolfgang Palaver, Katholisch-Theologische Fakultät,
Karl-Rahner-Platz 1, A-6020 Innsbruck, wolfgang.palaver@uibk.ac.at

Redaktion: Andreas Exenberger, Fakultät für Volkswirtschaft und Statistik, Universitäts-
straße 15, A-6020 Innsbruck, andreas.exenberger@uibk.ac.at

Homepage: <http://www.uibk.ac.at/plattform-wrg/idwrg>

Initiation in und Durchbrechung von Opfer- und Feindgeschichten. Ein Bericht aus Palästina

Elmar Fiechter-Alber*

Das mediale Interesse an der politischen Situation in Israel und Palästina¹ ist im Vergleich zu anderen Konflikten und Krisen in der Welt relativ hoch. Hinter dieser hohen Aufmerksamkeit am „Nahost-Konflikt“ mögen besonders in Europa vorwiegend historische aber auch marktstrategische und medienpolitische Gründe stehen. In den meisten Fällen der Berichterstattung bleibt jedoch trotz der überdurchschnittlich großen Medienpräsenz die konkrete und alltägliche Lebenssituation der Menschen in dieser Region ausgeblendet. Die folgenden Zeilen schildern Eindrücke aus einem einwöchigen

* Elmar Fiechter-Alber (geboren 1966 in Sulzberg in Vorarlberg) ist seit 1996 (mit Unterbrechungen) als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck und seit 1994 als Religionslehrer tätig und promovierte 2001 im Fach Praktische Theologie zum Thema *Welche Ethik in der Schule? Grundlagen ethischen Lehrens und Lernens* (2004 im Matthias-Grünwald-Verlag in Mainz publiziert). Der vorliegende Text wurde im Anschluss an einen Vortrag im Rahmen der Forschungsklausur der Plattform „Weltordnung – Religion – Gewalt“ am 3. Juli 2007 erstellt. Alle Bilder im Text stammen vom Autor selbst.

¹ Im vorliegenden Text spreche ich von „Palästina“ und bin mir der Problematik des Begriffes bewusst. Er wird je nach Sichtweise unterschiedlich verstanden. Es gibt (noch) keinen offiziellen Staat Palästina. Trotzdem könnte man damit z.B. die von Israel 1967 besetzten Gebiete (Westjordanland und Gazastreifen und u.U. die Golanhöhen) meinen. Wenn Palästinenser den Begriff verwenden, meinen sie mitunter Historisch-Palästina und bezeichnen damit das Staatsgebiet Israels inklusive der besetzten Gebiete. Die Linienführung der von Israel errichteten Mauer würde Palästina auf ein kleines zerrissenes Puzzle-Gebilde reduzieren. Extreme jüdisch-israelische Interpretationen vermeiden den Begriff „Palästina“ und lehnen das Recht auf ein eigenes palästinensisches Gebiet ab. Bei der Schilderung meiner Eindrücke lege ich mich nicht auf eine dieser Interpretationsmöglichkeiten fest, sondern meine mit Palästina die Alltagserfahrung von Palästinenserinnen und Palästinensern, wie ich sie während meines Aufenthaltes miterlebt habe.

Aufenthalt in Palästina² und versuchen, den konkreten Lebensalltag und die Betroffenheit der Menschen durch den Konflikt zu fokussieren. Dabei ist es höchstens in Ansätzen möglich, eine systematische Analyse des Konflikts zu erstellen, auf keinen Fall kann der Text Lösungen für den Konflikt aufzeigen. Die folgenden Zeilen folgen der Logik einer möglichst aufmerksamen Narration. Diese Narration wird allerdings geleitet durch die Frage, welche Strukturen und Alltäglichkeiten dazu führen, dass innerhalb des Konflikts Opfererzählungen tradiert werden, aber auch welche Initiativen und Erfahrungen dazu beitragen können, dass diese verhängnisvolle Tradierung unterbrochen werden kann. Hermeneutischer Hintergrund für diese Aufmerksamkeit ist dabei der Text der Innsbrucker Forschungsgruppe RGKW zum israelisch-palästinensischen Konflikt³. Der Text geht davon aus, dass sich eine/diese Konfliktsituation deshalb erschwert, weil beide Seiten um den Opferstatus rivalisieren und ihre jeweils eigene Opfergeschichte weiter tradieren.

Die Logik der Tradierung von Opfergeschichten

Lassen Sie mich mit meiner Erzählung nicht in Palästina, sondern mit einer Wahrnehmung an einem Ort in Israel beginnen, der vordergründig zwar eher für die (bibel)archäologische Forschung von Interesse ist, aber trotzdem speziell für den europäischen Blick auf den Konflikt als hermeneutische Grundaufmerksamkeit hilfreich sein kann. Mitten in der judäischen Wüstenlandschaft, am Rande des Toten Meeres, liegt die herodianische Festung und spätere Zelotenhochburg Massada. Am 3. Mai 2007 wurde dort im Rahmen eines großen Festaktes ein neues Museum eröffnet. Im Vergleich zu den großartigen Museen in Israel handelt es sich hier um ein relativ kleines Museum. Während des Festaktes fragte ich mich, welche Bedeutung dieser Ort wohl habe, dass Hunderte von Menschen eineinhalb Stunden in die Wüste fahren, um bei dieser Eröffnung dabei zu sein. Spätestens als am Ende des

² Während meines Aufenthaltes Anfang Mai 2007 besuchte ich sozial-politisch engagierte Einrichtungen vorwiegend in Palästina und vereinzelt in Israel und hatte die Möglichkeit, sowohl geplant wie auch spontan mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die vom israelisch-palästinensischen und innerpalästinensischen Konflikt betroffen sind.

³ Israel und Palästina, Hoffnung in hoffnungsloser Situation. In: Raymund Schwager, Józef Niewiadomski, (Hg.), Religion erzeugt Gewalt - Einspruch. Beiträge zur mimetischen Theorie (Bd. 15) Thaur, 2003, 232-252. Zum Innsbrucker Forschungsprogramm „Religion, Gewalt, Kommunikation, Weltordnung“ vgl. <http://www.uibk.ac.at/rgkw>

Abends ein Teil des Musicals „mezada“ (die hebräische Bezeichnung für Mas-sada) aufgeführt wurde, wurde mir die Bedeutung dieses Ortes bewusst. Der US-amerikanische und jüdische Komponist Shuki Levy, dessen Foundation das Museum finanziert hat, greift in dem Musical die Geschichte von Massada auf. Diese besagt, dass sich in den Jahren 70 bis 73 n. Chr., nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels, in Massada insgesamt 973 Zeloten gegen eine Übermacht von 15.000 römischen Legionären der X. Legion unter dem Befehlshaber Flavius Silva verteidigten. Flavius Josephus⁴ berichtet, dass die Belagerten angesichts ihrer aussichtslosen Lage beschlossen, lieber als freie Menschen zu sterben, als den Römern in die Hände zu fallen. Das Musical greift allerdings nur das Thema, nicht die Erzählung auf und versetzt die Handlung aus dem Jahre 73 n. Chr. in das Ghetto von Warschau im Jahre 1943. Shuki Levy bringt diese beiden Opfererzählungen der jüdischen Geschichtsidentität in einen Zusammenhang brachte. Mir wurde dadurch klar, dass Massada einer der wichtigsten symbolischen Orte jüdischer Identität ist, der auf einer Opfergeschichte beruht. Es verwundert nicht, dass genau an diesem Ort z.B. regelmäßig die Fliegerstaffel des israelischen Militärs ange-lobt wird. Noch verwundert es letztlich, dass genau zu diesem Ort viele fromme (und klischeefromme Juden) aus ganz Israel und sogar aus den USA mit ihren 12- oder 13-jährigen Kindern reisen, um dort deren Bar- oder Bat Mizwa zu feiern. Der Ort einer Opfergeschichte ist Ort der Erinnerung an und Ort der Initiation in die Opferidentität eines Volkes, eines Staates. Als ich die Inszenierung des Mythos Massada mitverfolgte, soweit es mir mit meinen wenigen Hebräisch-Kenntnissen eben möglich war, musste ich unweigerlich daran denken, was ich kurz davor im RGKW-Text über die Tradierung von Opfergeschichten und die Rivalität der Opfer gelesen hatte: „Wer zeigen kann, dass er zum Opfer fremder Willkür und Gewalt geworden ist, gewinnt Aufmerksamkeit und Entgegenkommen“⁵. Das Trauma der Opfergeschichte und der Existenzbedrohung scheint als latente Grundhermeneutik wie ein Damoklesschwert über der Volks- und Staatsidentität Israels zu hängen. Aber das Trauma ist nicht nur tradierte Geschichte, sondern auch aktuelle Alltagserfahrung. Die Bedrohung der eigenen Kinder durch Steinwürfe aus der Nachbarschaft, die Ungewissheit vor einem Selbstmordan-

⁴ Otto, Michael (Hg.), Flavius Josephus. De bello judaico. Bd 1-4, Darmstadt 1959-1969.

⁵ Israel und Palästina (siehe Anmerkung 3), 236.

schlag, die Ansage des iranischen Staatpräsidenten, den israelischen Staat auszulöschen, sind aktuelle Realität.

Bild 1: Mauer von Israelischen Seite



Man könnte vorschnell sagen, der Bau der Mauer zwischen israelischem und palästinensischem Territorium (siehe Bild 1) ist zwar ein Übel, aber immerhin das kleinere, wenn es dadurch gelingt, die Konfliktparteien voneinander fern zu halten. Eine sehr optimistische Sichtweise hat die Hoffnung, dass die Mauer dadurch zu einer Friedensmauer wird. Immerhin: die Selbstmordattentate haben seit dem Mauerbau rapide abgenommen – um den Preis allerdings, dass Begegnungs- und Kommunikationsmöglichkeiten zwischen palästinensischen und israelischen Menschen inzwischen nicht mehr „nur“ illegal, sondern großteils schwer oder gar nicht mehr möglich sind. Dadurch werden Feindesphantasien gesteigert und das gegenseitige Hören auf die je andere Opfergeschichte noch mehr verhindert.

Die Mauer ist Folge der zweiten Intifada (Abschüttelung). Gemeint ist die Abschüttelung, die Befreiung von der Besetzung des palästinensischen Gebietes durch das israelische Militär. Zur Erinnerung: Die erste Intifada begann am 9. Dezember 1987, 20 Jahre und ein halbes Jahr nach der Besetzung im Sechstagekrieg. Die zweite Intifada wird allgemein als Folge des Besuchs von Ariel Sharon am Tempelberg in Jerusalem im September 2000 gehandelt. Dieses Ereignis war natürlich nur der Auslöser, dahinter stand die große

Frustration über die letztlich unbefriedigenden Friedensverhandlungen. Die Mauer soll die israelische Bevölkerung vor allem vor palästinensischen Selbstmordattentaten schützen.

Bild 2: Checkpoint



Wenn ich die Situation während meines Studienjahres in Jerusalem (88/89) und die Zeit bis Mitte der neunziger Jahre mit der jetzigen Situation vergleiche, dann hat sich das Bild tatsächlich verändert. Vor zehn Jahren noch war das israelische Militär allgegenwärtig, weil Bedrohungen überall vermutet wurden. Derzeit scheint sich die militärische Überwachung auf die neuralgischen Punkte, also vor allem auf die Übergänge zwischen Westbank und israelischem Staatsgebiet, zu konzentrieren (siehe Bild 2). Palästinenser, die

z.B. zur Arbeit auf die andere Seite oder zum Freitagsgebet von Bethlehem nach Jerusalem wollen, müssen Kontrollen passieren. Das heißt: in der langen Schlange anstehen, alle Metallgegenstände aus Gepäck und Kleidung ablegen, Dokumente vorzeigen, Hand auf den Fingerabdruck-Detektor legen und dann unter Umständen damit rechnen, dass man ohne Begründung zurück geschickt wird.

Ein Blick auf den Verlauf der Mauer zeigt sehr schnell den Preis, den diese „Friedensmaßnahme“ kostet. Der Mauerverlauf orientiert sich nicht an den Waffenstillstandslinien zwischen Israel und den besetzten Gebieten von 1967. Die Mauer reicht weit in palästinensisches Gebiet hinein. Sollte die Mauer Fakten schaffen und – was nicht zu erwarten und schon gar nicht zu erhoffen ist – zur Staatsgrenze einer Zweistaatenlösung mutieren, dann könnte man nicht wirklich von einem palästinensischen Staat sprechen.

Für einen zukünftigen Palästinenserstaat blieben etwa 58% der von Israel besetzten Gebiete, und aus palästinensischer Sicht ca. 10% von Historisch-Palästina. Abgesehen davon, dass diese Aufteilung internationales Recht und UNO-Resolutionen missachtet, gleicht das dadurch entstehende Gebiet Palästinas einem Schweizer Käse. Palästinensische Dörfer würden durch die Mauer quasi von der Außenwelt abgeschnitten, weil die Verbindungen zwischen den von Israel im besetzten Gebiet errichteten Siedlungen und dem eigentlichen Staat Israel erhalten bleiben würden. Im Klartext: Es gibt palästinensische Enklaven – zum Teil im Umfang von nur wenigen Quadratkilometern. Menschen, die z.B. in Qalqilia⁶ wohnen, müssen damit leben, dass ihre Stadt von der Mauer eingeschlossen ist. Nur vereinzelt und nach Maßgabe oder Willkür des israelischen Militärs wird der Durchgang zum restlichen Palästina für den kontrollierten Waren- und Personenverkehr geöffnet. Immer wieder wird für diesen Zustand der Begriff „Ghetto“ verwendet. Dies ist naheliegend, aber auch nicht unproblematisch, denn die Übertragung des Begriffes überträgt auch die Dramatik und Opfergeschichten der Ghettos aus unserer eigenen deutsch-österreichischen Geschichte. Die Tatsache, dass eine große Anzahl von Menschen nicht selbstständig darüber entscheiden können, ob, wann und wie sie ihre Stadt verlassen, hat in vielen, aber nicht in

⁶ Qalqilia liegt am Westrand des durch die Mauer eingeschlossenen Gebietes Palästinas und hat ca. 46.000 Einwohner.

allen Aspekten Ähnlichkeiten mit dem, was wir unter dem Begriff Ghetto verstehen.

Bild 3: Olivenbauer Awwad



Die Mauer bedeutet für den Olivenbauern Awwad (siehe Bild 3): seine Olivenfelder sind zum Teil auf der einen und zum Teil auf der anderen Seite der Mauer. Das bedeutet nicht nur, dass er unter Umständen große Umwege zu den hinter der Mauer liegenden Olivenhainen zurücklegen muss, das heißt in der Regel, dass er überhaupt keinen Zugang mehr zu seinen Feldern hat und sie nicht bestellen kann. So paradox es auch klingen mag: Wenn er die Haine nicht bebauen und kultivieren würden, würden sie nach israelischem Gesetz konfisziert. Inzwischen gibt es Friedensinitiativen, die auf eigene Faust verlassene – weil jenseits der Mauer befindliche – Felder und Plantagen bebauen, damit diese nicht völkerrechtswidrig enteignet werden. Aber für Awwad stellt sich nicht nur das Problem des Olivenanbaus und der -ernte, sondern auch das Problem des Verkaufs. Awwad wohnt in BirSeit. BirSeit heißt „Olivendorf“ und dort wird weit mehr Olivenöl produziert als konsumiert und verkauft werden kann. Die Mauer bedeutet aber, dass es nicht möglich ist, das Öl zu exportieren. Nicht ins Ausland, denn das müsste über Israel gehen. Und auch nicht in die südlichen Teile Palästinas, wo bei weitem nicht so viele Oliven angebaut werden. Und schon gar nicht nach Israel. Dort wird billiges Olivenöl aus Südafrika importiert.

Bild 4: Der kleine Yial

Die Mauer bedeutet für den kleinen Yial (siehe Bild 4), den ich im Babyhospital in Bethlehem angetroffen habe, dass sein Leben einen dramatischen Beginn hatte. Seine Mutter wurde – in den Wehen liegend – nicht durch den Checkpoint⁷ durchgelassen. Yial wurde deshalb auf der Straße, in Sichtweite zum versperrten Mauerdurchgang, geboren. Im Babyhospital ist er im Moment gut versorgt. Dieses einzige pädiatrische Krankenhaus in ganz Palästina ist Symptomanzeiger für die soziale Situation in der Region. Ich möchte dies nicht anhand von weiteren Einzelschicksalen von Kindern und deren Eltern verdeutlichen, sondern anhand der Tatsache, dass durch die Mauer das Einzugsgebiet des Babyhospitals in Bethlehem auf weniger als ein Drittel der vorherigen Reichweite gesunken ist. Für viele Eltern ist es nicht mehr möglich, ihre Kindern dort in eine für die Verhältnisse ausgezeichnete und extrem kostengünstige medizinische Versorgung zu geben. Trotz der drastischen Einschränkung der Zugangsmöglichkeiten war das vergangene Jahr 2006 das Jahr mit den höchsten Patientenzahlen. Der Grund: der Lebensstandard und folglich die Gesundheitssituation haben sich dramatisch verän-

⁷ Checkpoints des israelischen Militärs gibt es nicht nur an den wenigen Durchlässen durch die Mauer, sondern auch bei den Übergängen zwischen den verschiedenen Teilen Palästinas, die – je nach Autonomiestatus – voneinander getrennt sind. Durch diese Regelung wird der freie Bewegungsraum der palästinensischen Bevölkerung überall auf einige Kilometer beschränkt.

dert. Die Krankheitsbilder der kleinen Patienten verdeutlichen die verschärfte soziale Lage in Palästina: Im Sommer erkrankten viele Kinder aufgrund der schlechten Hygieneverhältnisse und aufgrund von Unterernährung an Magen- und Darminfektionen. Im Winter kommen viele mit schweren Unterkühlungen ins Babyhospital.

Bild 5: Warten mit dem Suppentopf in der Hand



Für ein paar Kinder in der konflikträchtigen Stadt Hebron mit den Grabstätten der für Moslems und Juden wichtigen Urväter- und mütter⁸ (siehe Bild 5) bedeuten die Checkpoints zwischen israelischem und palästinensischem Stadtteil eines Mittags Anfang Mai: Warten mit dem Suppentopf in der Hand. Mit dem Mittagessen, das sie irgendwohin bringen sollen, wurden sie von Militärs aufgehalten und mussten warten, ohne zu verstehen, warum sie warten mussten. Auch so geschieht im Alltag eine Initiation in Opfergeschichten und -traditionen. Palästinenser, die nach 1948 geboren sind, und das sind heute fast alle, kennen Israel nur als Feind und werden über Erzählungen in diese Freund-Feind-Tradition initiiert.

Genau die Durchbrechung der fortwährenden Tradierung und Rivalität von Opfergeschichten ist eine wesentliche Anforderung im Friedensbemühen. Darauf weist auch der Text der RGKW-Gruppe⁹, den ich zu Beginn bereits

⁸ Abraham und Sara, Isaak und Rebekka, Jakob und Lea

⁹ Israel und Palästina (siehe Anmerkung 3), 244.

erwähnt habe, deutlich hin. Beide Parteien dürfen sich nicht damit begnügen, in einseitiger Erinnerung nur die eigene Opferrolle zu tradieren, sondern müssen sich als Opfer *und* Täter gleichzeitig verstehen. Ich halte das für einen der wichtigsten Wege in Richtung Frieden. Aber ich sehe in dieser Forderung auch zwei Fallen.

Die erste Falle: Die Forderung, dass beide Seiten sowohl ihre Opfer- als auch ihre Täterrolle erkennen müssen, könnte suggerieren, dass auch beide Seiten in ähnlicher Weise vom Konflikt betroffen sind. Es steht außer Zweifel: sowohl auf palästinensischer als auch auf israelischer Seite gibt es menschenverachtende, tödliche Folgen des Konflikts. Aber wer die Gelegenheit hat, sich auch nur für kurze Zeit in Israel/Palästina aufzuhalten, kann nicht die Augen davor verschließen, dass es eine besetzende und eine besetzte Seite gibt, dass eine Seite die Regeln bestimmt und die andere Seite Strategien finden muss, um halbwegs menschenwürdig mit diesen Regeln zu überleben. Die Forderung, Opfer- und Täterrolle zu akzeptieren, darf also nicht über die ungleichmäßige Verteilung von Lebens- und Überlebenschancen auf den beiden Seiten hinwegtäuschen.

Die zweite Falle: Die Forderung, beide Seiten sollen und müssen ihre Opfer- und Täterrolle erkennen, kann suggerieren, dass an diesem Konflikt nur diese beiden Parteien als Opfer und Täter beteiligt sind. Doch selbst von den kleinsten Konflikten unter Kindern oder in einer Schulklasse wissen wir, dass Ursache oder Auslöser eines Konflikts immer auch außengelagert sein können. Im konkreten Konflikt sind sich Israelis und Palästinenser nicht in symmetrischer Weise Opfer und Täter. Wenn es stimmt – und davon gehe ich aus – das die Tradierung der Opfergeschichten den Konflikt am Leben hält, dann müssen wir in Europa, in Österreich und Deutschland, klar formulieren, dass wir mit unserer Geschichte an der Entstehung von Opfern an diesem Konflikt beteiligt sind.

Die Durchbrechung von Opfer- und Feinderzählungen

Der Überlegung, dass die Durchbrechung der Tradierungslogik von Opfererzählungen friedensstiftend ist, schließt der Text des RGKW eine Forderung an die eingangs erwähnte Medienpolitik an. „Würden die Medien mehr über gewaltfreie Bemühungen berichten, gewännen diese von selber eine größere

Bedeutung. Der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern spielt sich deshalb auf der Weltebene ab, und auch jene, die meinen, sie seien nur Zuschauer, sind mindestens indirekt Mitakteure.“¹⁰ Zwar handelt es sich bei meinem Text nicht um einen Medienbericht. Weil ich aber während meines Aufenthalts immer wieder kleinen und großen, durchwegs aber hoffnungsvollen Bemühungen begegnet bin, Begegnungen zu stiften, die die Opferlogik durchbrechen, möchte ich an dieser Stelle exemplarisch von zwei solchen Bemühungen dies- und jenseits der Mauer erzählen.

Mitten in palästinensischem Gebiet, im selben Dorf Birseit wie der Olivenbauer Awwad, lebt Sumaya Farhat-Naser. Lange Zeit engagierte sie sich in der Friedensarbeit gemeinsam mit israelischen Frauen und wurde unter anderem mit dem Bruno-Kreisky-Menschenrechtspreis ausgezeichnet. Seitdem durch die Mauer gegenseitige Begegnungen nicht mehr möglich sind, konzentriert sie sich auf Bildungsarbeit mit vom Konflikt betroffenen Frauen in der Westbank. Dabei, so erzählt sie, sei ihr bewusst geworden, dass Friedensarbeit nicht nur im Dialog mit dem – oft vermeintlich – feindlichen Gegenüber bestehe. Speziell aufgrund der Verunmöglichung dieses Dialogs mit israelischen Frauengruppen muss sie sich damit begnügen, „vor Ort“ zu arbeiten. Und so widmet sie sich der Bildung und Begleitung von palästinensischen Menschen. Ihr Beitrag, den sie damit zur Friedensarbeit leisten kann, liegt in dem Versuch, Strukturen und Spuren der Freund-Feind-Logik sowie das Festhalten an und die (religiöse) Überhöhung von eigenen Opfererzählungen zu unterbrechen. Dies geschieht in Gruppen- und Einzelbegleitungen, in denen vorwiegend Frauen ihre eigene Betroffenheit von dem Konflikt thematisieren und damit Distanz zu festgefahrenen und konflikterhaltenden Überzeugungen und Haltungen gewinnen. Dabei ist wesentlich, dass diese Auseinandersetzung nicht nur rational und argumentativ sondern vor allem auch persönlichkeitsbildend geschieht, weil es z.B. um den Umgang mit Ängsten, Aggressionen sowie Schuldgefühlen und -zuweisungen geht. Sehr eindrücklich schildert Farhat-Naser das Erlebnis in einer Gruppe, in der sie versuchte, eine Phantasieübung mit geschlossenen Augen anzuleiten und erfahren musste, dass dies schwer möglich war. Bei palästinensischen Menschen, die ständig mit unvermittelter Bedrohung leben müssen, kann es gro-

¹⁰ Israel und Palästina (siehe Anmerkung 3), 251.

ße Verunsicherung auslösen, die Augen zu schließen. Selbst geschlafen werde zumindest „mit einem offenen Auge“.

Bildungsarbeit, durch die eine emotionale Offenlegung der eigenen Geschichte und Betroffenheit von dem Konflikt – und persönlich betroffen ist in Palästina nahezu jede Familie – ermöglicht wird, kann dazu beitragen, dass internalisierte und überhöhte Feindbilder entlarvt werden, wenn schon die Begegnung mit den Menschen, hinter denen der Feind, der Fremde, vermutet wird, nicht möglich ist. Auf israelischer Seite der Mauer besteht seit 1991 die Organisation ICCI. *The Interreligious Coordinating Council* in Israel ist eine Dachorganisation, der mehr als 70 christliche, muslimische und jüdische Institutionen angehören. Der Schwerpunkt von ICCI liegt in der interreligiösen und -kulturellen Arbeit in Israel. Denn im jüdischen Staat Israel leben 20% Palästinenser (größtenteils israelische Staatsbürger), die sowohl der muslimischen als auch der christlichen Religion angehören. Wiederum durch Bildungs- und Sozialarbeit sowie interreligiösen Dialog stellen sich ICCI und ihre Untergruppen der Frage, wie es möglich sein kann, dass in einem Staat, der sich ausdrücklich als jüdischer Staat versteht, Minderheiten aus anderen Kulturen und Religionen rechtmäßig und wenn möglich gleichberechtigt leben können. Vor allem die Begegnungen von Menschen und Gruppen verschiedener Religionen und Kulturen durchbricht Tabuisierungen und fixierte Vorstellungen und ermöglicht die Kommunikation persönlicher Geschichte und Geschichten sowie Traditionen. Dass diese Begegnung nicht konfliktfrei möglich ist, bleibt für ICCI und ähnliche Initiativen sicherlich Realität, aber auch motivierende Kraft.

Die europäische Politik als aktiver Mitakteur

Lassen Sie mich abschließend eine letzte Überlegung anfügen, die vor allem unsere europäische Politik und Haltung gegenüber der aktuellen Situation in Palästina betrifft. Was geschieht eigentlich, wenn die Tradierung der Opfererzählung unterbrochen wird? Seit dem Abzug des israelischen Militärs aus dem Gazastreifen ist die palästinensische Bevölkerung dort nicht mehr nur passives Opfer einer Besatzungsmacht. Und dennoch: Die Situation scheint zu eskalieren. Tausende Palästinenser fliehen nicht mehr vor der Unterdrückung von außen, sondern vor dem zerreibenden Bürgerkrieg im eigenen Volk. Der Abzug des Militärs scheint ein Machtvakuum hinterlassen zu ha-

ben, das die im Westen als radikal und gewaltbereit gehandelte Hamas-Partei für sich ausnützt. Im März 2007 gewann Hamas die palästinensischen Wahlen, und die westliche Politik war herausgefordert, bei all ihren Friedensbemühungen in dieser Region Position gegenüber der neu gebildeten Regierung mit starker Beteiligung der Hamas zu beziehen. Sehr bald nach der Regierungsbildung war es nahezu europäischer Konsens, den Goldhahn Richtung Palästina zuzudrehen und darüber hinaus höchstens mit jenen Regierungsmitgliedern zu verhandeln, die nicht der radikalen Hamas-Partei angehören. Wer aber mit den Menschen in Palästina ins Gespräch kommt, muss und darf erkennen, dass der Sieg der Hamas bei den Parlamentswahlen bei weitem kein eindeutiges Bekenntnis zum politisch radikalen Flügel Palästinas und deren Gewaltbereitschaft bedeutet. Hamas hat die Wahlen nicht gewonnen, weil die Menschen ihre radikale Ideologie und Gewalt gegen Israel unterstützen, sondern weil sie mit der bisherigen Situation unzufrieden und von der Gesellschafts- und Sozialpolitik der Fatah-Regierung enttäuscht waren. Die Enttäuschung und Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der Partei von Präsident Mahmud Abbas bezog sich in erster Linie nicht auf die palästinensische Außen-, sondern im Wesentlichen auf die Innen- und vor allem Sozialpolitik. Dass der Zugang zu Bildung, Anstellung, Gehältern und Pensionen sowie zu Entschädigungen nach Übergriffen des israelischen Militärs nicht von der Loyalität zur regierenden Partei abhängig gemacht werden darf, dafür ist die Hamas-Partei vor den letzten Parlamentswahlen eingetreten. Natürlich kann nur schwerlich davon ausgegangen werden, dass die Hamas als Garantin für eine korruptionsfreie Politik steht. Aber ihr Boykott durch EU- und europäische Nationalparlamente verkennt, dass eine Beteiligung der Hamas an der palästinensischen Regierung geradezu essentiell für einen Demokratisierungsprozess im Nahen Osten ist. Diese Demokratisierungsversuche können und dürfen nicht mit der Richtschnur des europäischen Parlamentarismus gemessen werden. Aufgrund der Besetzung der Palästinensergebiete durch das israelische Militär gibt es für das palästinensische Volk keine unabhängige Gerichtsbarkeit bzw. Kontrollinstanzen durch eine politische Opposition. Der einzige wirksame politische Kontrollmechanismus ist die Partizipation der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen an der Führung der Gesellschaft, eben an der Regierung. Sollte der EU-Boykott gegenüber Teilen der Palästinenserregierung aufrechterhalten bleiben, droht genau diese Partizipation und gegenseitige Kontrolle lahm gelegt zu werden. Selbst Israel, dem Nachbarn des zukünftigen Palästinenser-

staates, leistet der westliche Boykott gegenüber der Hamas unter Umständen einen Bärendienst. Von außen gesteuerte und unterstützte Machtkämpfe innerhalb der Palästinenserregierung stärken tatsächlich radikale Strömungen, die in Israel auch den zu bekämpfenden Verbündeten des gesamten Westens sehen. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob der Boykott im Hinblick auf die Entwicklung der palästinensisch-israelischen Zukunft nicht auch noch etwas anderes bezweckt oder zumindest unbewusst bewirkt. Eine geschwächte Palästinenserregierung hat keine oder nur sehr geschwächte Möglichkeiten, sich in (Friedens-)Verhandlungen mit der israelischen Regierung einzubringen. Das bedeutet den Verlust wichtiger Zeit. In wenigen Jahren wird die von Israel bezeichnete „Schutz“mauer so weit fertig gebaut sein, dass für den Grenzverlauf der Zwei-Staaten-Lösung Fakten geschaffen sind, die nicht mehr leicht rückgängig gemacht werden können – mit allen Konsequenzen.

Inzwischen haben sich einige europäische Parlamentarierinnen und Parlamentarier vehement für eine Aufhebung des EU-Boykotts eingesetzt. Im Hinblick auf internationale Politik scheint dies riskant und unüblich zu sein, weil der Vorwurf im Raum steht, sich nicht deutlich genug gegen radikale Gruppierungen abzugrenzen. Angesichts der Forderung, die Freund-Feind-Logik zu durchbrechen, kann eine entsprechend kommunizierte Aufhebung des Boykotts aber auch dazu beitragen, bisher als tabu gegoltene Begegnungen zu wagen und zu versuchen, die Opfergeschichten des Anderen zu verstehen. Eine wesentliche Bedingung für die Entstehung einer friedensfördernden Kultur (nicht nur in Israel/Palästina) scheint also zu sein, genau dort Kommunikations- und Dialogmöglichkeiten zu schaffen, wo sich politisch Verfeindete gegenüberstehen. Diese Haltung steht jener (diplomatie-)politischen Kultur gegenüber, die angesichts von Bedrohungen durch den „Feind“ dazu tendiert, Kommunikationsboykotte aufzubauen und diplomatische Beziehungen zu reduzieren. Eine Durchbrechung der Freund-Feind-Logik sowie eine Unterbrechung der Tradierung von Opfergeschichten kann nur gelingen, wenn gerade aufgrund von Feindbildern Kommunikationsmöglichkeiten eröffnet werden. Solche Dialoginitiativen sind in Palästina und Israel häufig anzutreffen, auch wenn sie strukturell und tagespolitisch mit massiven Hürden zu kämpfen haben. Sie wachsen aus einer großen Sehnsucht auf beiden Seiten und sie lassen die Vision eines offensichtlich nicht machbaren, sondern als Geschenk zu erhoffenden Friedens am Leben.

Bisher erschienene Nummern

2007

- 19 **E. Fiechter-Alber** (Innsbruck): *Initiation in und Durchbrechung von Opfer- und Feindgeschichten. Ein Bericht aus Palästina*
- 18 **AutorInnen aus der Forschungsplattform WRG** (Innsbruck): *Nachlese zu Ivan Illichs „In den Flüssen nördlich der Zukunft“*
- 17 **B. Frischmuth** (Altaussee): *Kann der Glaube Berge versetzen, und wenn ja, wie hoch dürfen sie sein? Gedanken zum gegenwärtigen Erscheinungsbild des Islam*
- 16 **B. Gebrewold** (Innsbruck): *The Civilizing Process of Globalization and Integration*
- 15 **R. Lohlker** (Wien): *Islam und Gewalt*
- 14 **W. Guggenberger** (Innsbruck): *Flucht aus der Freiheit. Ein kritischer Blick auf Ökonomik und Strukturenethik aus der Perspektive christlicher Gesellschaftslehre*

2006

- 13 **S. Hartmann** (Innsbruck): *Historische Betrachtung des Kongo im globalen Handel – Eine Geschichte kompromissloser Gier*
- 12 **W. Dietrich** (Innsbruck): *Energetische und moralische Friedensbegriffe als paradigmatische Leitprinzipien der Friedensforschung*
- 11 **M. Delgado** (Fribourg): *Theologie und Volkssouveränität Oder vom Nutzen der Theologie für die Politik*
- 10 **H. Hinterhuber** (Innsbruck): *Besessenheit und Exorzismus: Gedanken zu einem psychiatrisch (und theologisch) obsoleten Thema*
- 09 **R. Schwager, R. A. Siebenrock** (Innsbruck): *Das Böse / Der Teufel. Theologische Orientierungen*
- 08 **W. Guggenberger, W. Palaver, W. Sandler, P. Steinmair-Pösel** (Innsbruck): *Ursprünge der Gewalt: Eine kritische Auseinandersetzung mit der Theorie matriarchaler Gesellschaft aus Sicht der mimetischen Theorie*
- 07 **C. von Werlhof** (Innsbruck): *Das Patriarchat als Negation des Matriarchats: zur Perspektive eines Wahns*
- 06 **R. Rebitsch** (Innsbruck): *Glaube und Krieg. Gedanken zur Antriebsmotivation zum Krieg bei den Hussiten und in der New Model Army*

2005

- 05 **A. Assmann** (Hildesheim): *Gewalt und das kulturelle Unbewußte: eine Archäologie des Abendmahls.*
- 04 **J.-P. Dupuy** (Paris, Stanford): *The Ethics of Technology before the Apocalypse.*
- 03 **A. Exenberger** (Innsbruck): *Welthungerordnung? Eine Topologie des Hungers im Zeitalter der Globalisierung.*
- 02 **J. Becker** (Solingen, Marburg): *Die Informationsrevolution frisst ihre eigenen Kinder: Internationale Medienpolitik zwischen Terror, Militarisierung und totaler Entgrenzung.*
- 01 **R. Schwager** (Innsbruck): *Jean-Pierre Dupuy als möglicher Referenzautor für das interfakultäre Forschungsprojekt „Weltordnung-Religion-Gewalt“.*